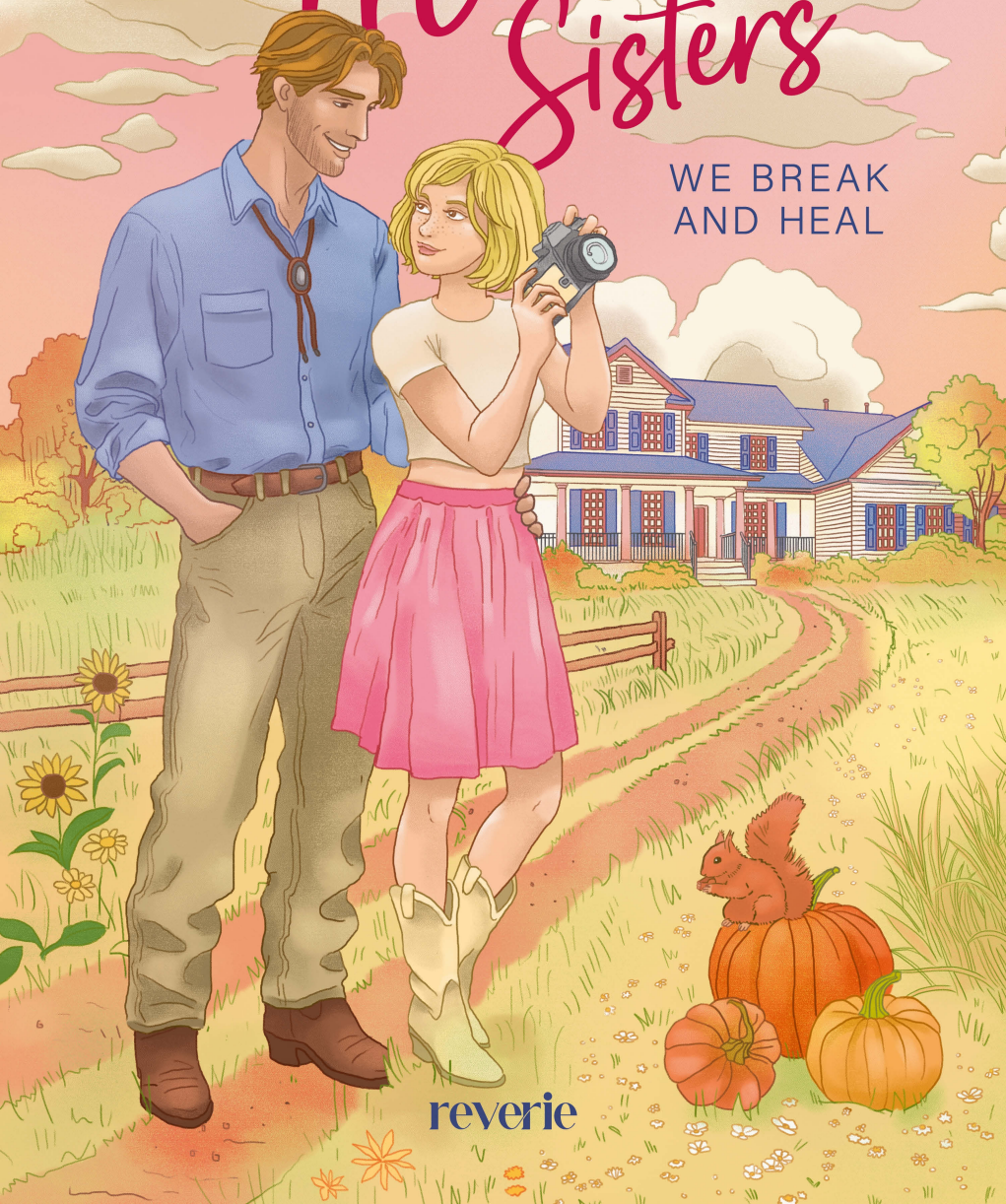


NATALIE ERLACH

Spring Mountain Sisters

WE BREAK
AND HEAL



reverie

NATALIE ERLACH



reverie

1. Auflage 2026
Originalausgabe
© 2026 reverie in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH,
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
info@harpercollins.de
Kapitelvignette von rawpixel.com / Freepik
Gesetzt aus der Adobe Garamond
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7457-0498-3
www.reverie-verlag.de

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.
Die Rechte der Urheberin und des Verlags bleiben davon unberührt.*

Liebe Leserinnen und Leser,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.

*Deshalb findet ihr am Romanende eine Themenübersicht,
die demzufolge Spoiler enthalten kann.*

Wir wünschen euch das bestmögliche Leseerlebnis.

Passt auf euch auf.

Eure Natalie und euer Team von reverie

Für all die furchtlosen Beschützerinnen und Geheimnisbewahrerinnen. Für alle, die lieber Geschirr zerbrechen sehen als Herzen, und für alle Geschichtenerzählerinnen bei Nacht. Für alle Schwestern, besonders die Ältesten. Und für all die, die sich nach Sisterhood sehnen. Das, was Cleo, Juliet und Sage haben, habe ich für euch geschrieben.



Cleo

An diesem lauen Augusttag saß mein Kamera-Lächeln perfekt. »Wir haben es geschafft«, strahlte ich meinen *Freund* in dem Wissen an, dass die Videokamera direkt auf unsere Gesichter gerichtet war. Dass hinter meiner Fassade alles zerbröckelte, je länger wir vor der Scheune standen, die wir gemeinsam restauriert hatten, merkte man mir nicht an. Mittlerweile war ich Profi darin, den Menschen vor den Bildschirmen die absolute Glückseligkeit vorzugaukeln. »Hättest du das vor zwei Jahren für möglich gehalten, Logan?« Ich sah lachend zwischen ihm und dem Haus hin und her. Wehmut kratzte mir mit ihren langen Krallen die Kehle entlang, dass es schmerzte. Es hatte unser Heim werden sollen, inmitten der blühenden Mohnfelder und der goldenen Sonne, die in den Glasfronten der Scheune reflektierte. Wir standen unter der großen Eiche, die genug Schatten für einen Gartentisch mit vier Stühlen spendete. Ich würde diesen Ort vermissen. Die Stille in der Natur und den Blick auf die weit entfernte Gebirgskette. Den Duft von Sommerregen und das Geräusch des knirschenden Kieses unter meinen Sneakern.

Nur noch ein Video und wir konnten endlich getrennte Wege gehen, mussten uns nicht mehr für die anderen lieben, weil man in uns das

makellose Paar sah. Der Moment, in dem ich wieder nur ich, Cleo, sein durfte, war in greifbarer Nähe, dabei hatten wir nie die Absicht gehabt, dass *mein* DIY-Channel *cleos* als Paar-Account wahrgenommen wurde.

Wie viele Follower würde ich wohl verlieren, wenn Logan fort war? Ich durfte nicht darüber nachdenken.

»Nicht einmal vor *einem* Jahr«, grinste er mit geschwellter Brust. Niemand wusste besser als ich, dass unsichtbare Tackernadeln sein Gesicht in Kamera-Position hielten.

»Wir sind einfach ein gutes Team«, lachte ich und strich ihm über den Oberarm. Innerlich zerriss etwas, viel zu nah an meinem Herzen, denn gelogen war meine Aussage nicht. Wir hatten diese alte Scheune aufgebaut, die kaum mehr gewesen war als ein morscher Bretterhaufen, und uns dabei Stück für Stück verloren. Ich schaltete die Aufnahme mithilfe des Handsenders auf Pause und stieß einen Schwall Luft aus. »Komm«, bat ich ihn in Richtung des Eingangs nickend. »Noch ein Take, wie wir den Weg entlanglaufen, ein Witz darüber, wie chaotisch das Blumenpflanzen war, und dann ...«

»Die Innenaufnahmen, schon klar«, unterbrach Logan mich schulterzuckend. »Bringen wir es hinter uns, Leo.«

Bei diesem Spitznamen wurde ich daran erinnert, dass wir trotz allem Vertraute waren. Mit der Zeit hatten wir uns voneinander entfernt und das war okay. »Lauf du vor, ich filme dich im Gehen«, sagte ich und nahm den Apparat aus dem Stativ. »Aufnahme an«, rief ich routiniert, atmete tief durch, setzte mein Lächeln auf und lief rückwärts hinter ihm her, die Kamera im Selfie-Mode auf mich gerichtet. Ich strahlte direkt in die Linse und blinzelte, weil die Abendsonnenstrahlen mich blendeten, ehe ich den Fokus auf Logan legte. Im idealen Moment drehte er sich um und tat überrascht, als hätte er nicht damit gerechnet, dass ich ihn filmte.

Logan riss einen Witz darüber, wie wir die erste Fuhre an Vorgartenblumen hatten aus Versehen sterben lassen. Ich lachte und verdrehte die Augen, weil er mich *neckte*, und filmte eine Nahaufnahme meiner hellblau manikürten Finger, die sanft über die schlaffen Blüten einer Primel strichen. So war das eben, das war der Lauf der Dinge. Wenn eine

Blume erblühte, verwelkte eine andere. Meine Beziehung war vielleicht in die Brüche gegangen, dafür bekam ich mich selbst wieder.

»Bereit?« Logan wackelte mit den Augenbrauen, worüber ich kicherte, weil die Zuschauenden das erwarteten.

»So was von«, entgegnete ich und hielt auf die dunkelbraune Doppeltür, die Logan aufstieß. Der weitläufige Raum kam zum Vorschein, es war das erste Mal, dass die Öffentlichkeit das Ergebnis zu sehen bekam. Ich schritt hinein, schwenkte die Kamera dabei sanft von einer Seite zur anderen. Die goldene Sonne stand bereits tief, sodass sämtliche Möbelstücke lange Schatten warfen. Die Lichtverhältnisse ließen den Innenraum aussehen, wie in Ölmalerei gemalt.

»Es ist perfekt«, hauchte ich und dieses Mal waren die Worte wahr.

»Unsere allerbeste Arbeit«, erwiderte Logan. Er sah mich über die Kamera hinweg an, lächelte ehrlich wehmütig, was meine Mundwinkel ebenfalls zucken ließ. Er fasste nach meiner Hand, um sie zu drücken. Wir hassten uns nicht, wie könnten wir, aber Liebe war es auch nicht. Nicht mehr. Vermutlich war nicht einmal mehr Freundschaft übrig, doch das Schönste an unserer Trennung war, dass wir uns respektierten wie am ersten Tag.

Ich drehte ein paar Nahaufnahmen, wobei ich einfiel, wie der Staub glitzernd in der Luft tanzte, im Hintergrund die Kissenberge in gedeckten Erdfarben auf dem Sofa. Das komplette Erdgeschoss der Scheune war ein einziger Raum, Küche, Wohn- und Essbereich in einem. Es wäre gelogen zu behaupten, dass mir nicht das Herz blutete, die Scheune hinter mir zu lassen. Wir hatten entschieden, die Scheune an eine Maklerin zu übergeben, um sie zu inserieren.

Ich pausierte die Aufnahme und stellte die Kamera auf das Stativ, während sich die Sonne unaufhaltsam gen Zenit senkte. »Schnell, schnell, schnell«, trieb ich meinen Ex-Freund mit wedelnden Armen an und deutete zur breiten Holzterrasse, die in den ausgebauten Dachboden führte. Logan verstand, er war genauso Profi wie ich, und hüpfte geschmeidig über das Sofa, positionierte sich vor der Treppe. Hier würden wir unseren allerletzten Take aufnehmen. In Eile, bevor es dämmerte.

»Bereit, Logan?« Ich atmete tief durch. »Für unseren Abschied?«

Er schüttelte lächelnd den Kopf, ein Widerspruch zu seinen Worten, die folgten. »So bereit wie du.«

Ich streckte die Schultern durch und schloss für einen Moment die Augen, ehe ich mich wie Logan zur Kamera wandte. Den Handsender ließ ich unauffällig in der Tasche meiner Jeansshorts verschwinden.

Niemand sprach, obwohl wir uns eigentlich zurechtgelegt hatten, was wir in dieser letzten Szene sagen würden. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie er mir das Gesicht zuwandte, also drehte ich mich ebenfalls um. Ich konnte gar nicht anders, als sein Lächeln zu erwidern, das so ehrlich war, dass es wehtat. »Komm her«, flüsterte er, und auch wenn das nicht abgesprochen war, lehnte ich mich in seine ausgestreckten Arme. Ich umarmte ihn und sog ein letztes Mal seinen holzig rauen Duft ein, der mir vier Jahre lang ein Zuhause gewesen war. Er fuhr mir über den Rücken. Es war vorbei und das war okay.

Logan sagte nichts, beobachtete mich nur dabei, wie ich die Kamera auf der hölzernen Kücheninsel mit den hellgrünen Fliesen in der Tasche verstaute. Er blieb still, als ich ihn nach draußen begleitete, nachdem er sein Gepäck geschultert hatte. Ich trug seine Laptoptasche und zog den Handgepäckkoffer über den sattgrünen Rasen, der unser ganzer Stolz war. Er würde ohne uns verdorren.

Wir beluden seinen Wagen, bis all seine Habseligkeiten darin verschwunden waren. Er schlug die Tür zu, um sich rücklings gegen sein Auto zu lehnen, legte den Kopf schief und sah mich aus seinen braunen Augen an. »Es ist so weit«, räusperte er sich.

Ich nickte. »Warum ist es schwerer, als ich es mir vorgestellt hatte?« Ich kickte einen Kieselstein vom Weg auf die Wiese. Mir fiel erst auf, dass ich die Hände vor Nervosität in den Hosentaschen versenkt hatte, als Logan nach meinen Handgelenken griff, um mich wirklich zum *allerletzten Mal* in die Arme zu ziehen.

»Weil wir keinen einzigen Tag bereuen«, flüsterte er mir ins Ohr. »Ich sehe unsere vier Jahre nicht als vergeudete Zeit an und ich hoffe, du auch nicht.«

Ich schüttelte den Kopf. »Du warst genau die Person, die ich die letzten Jahre gebraucht habe, Logan. Ich bereue nichts, okay?«

Er nickte, nahm mein Gesicht zwischen seine Hände, küsste meine Stirn. »Mach's gut, Leo.« Kein *Ruf mich an, wenn du mich brauchst*, kein *Ich werde immer für dich da sein* und auch kein *Vergiss mich nicht*. Nichts als sein roher Abschied von unserem *Wir*.

»Bye, Logan.« Ich trat vom Wagen weg, damit er einsteigen konnte. Das Aufheulen des Motors, das Geräusch des knackenden Kieses unter den Autoreifen und der aufgewirbelte Staub, der in den *allerletzten* Sonnenstrahlen tanzte, waren sein endgültiges Goodbye, bevor er zurück nach England ging, wo er aufgewachsen war. Das entfernte Leuchten der Scheinwerfer verschwand hinter einer Anhöhe.

Mich beschlichen weder Trauer, Verzweiflung oder gar Reue. Stattdessen fühlte ich mich wie ein freigelassener Vogel, der nach all den Jahren endlich die Flügel ausbreitete, ohne auf irjendjemand anderen als sich selbst zu achten.

Tief einatmend strich ich mir über die Oberarme und setzte zum Rückweg an. Sobald die Scheune verkauft war, würde auch ich gehen, denn wie sollte ich unsere Beziehung hinter mir lassen, wenn ich an dem Ort blieb, der unsere Zukunft hatte werden sollen?

Ich kam an unserem Briefkasten vorbei und holte einen Briefumschlag heraus. Es kribbelte in meinen Fingerspitzen, als beschlich mich eine böse Vorahnung. Wie albern! Doch dann drehte ich den edel wirkenden Brief herum, der maschinell an mich adressiert war. Ich schnappte nach Luft, als ich sah, aus welchem Ort er stammte. Der Brief entglitt meinen Fingern, fiel zu Boden wie ein Stein, mit dem Absender nach oben, als verhöhnte er mich.

Anwaltskanzlei Thompson and Wildler
Maple Ridge Lane
Spring Mountains, TN 37290
USA



Kapitel 2

Dax

Wie lange war es möglich, eine leere Seite anzustarren, bis man einsah, dass man nicht mehr vorankam? *Zehn Monate.*

Ich klappte den Laptop nachdrücklich zu und setzte meine geräuschunterdrückenden Kopfhörer ab, um sie auf den Tresen zu pfeffern.

Glottz nicht so, pflaumte ich innerlich die Frau im übergroßen Hoodie an, die mir einen erschrockenen Blick schenkte. Ein amüsiertes Augenrollen folgte, als hätte sie meine Gedanken gelesen. Vom Sehen her kannte ich sie seit Monaten, denn genau wie ich kam sie jeden Tag ins *butfirst-coffee*, um sich in aller Früh den Platz am Fenster neben mir zu reservieren. Es fühlte sich fast so an, als wäre sie meine Kollegin. Mit dem Unterschied, dass sie arbeitete, statt zu starren. Meine weiße Seite hatte noch nicht einmal einen Dateinamen, denn *Nichts* brauchte schließlich keinen.

Mein Nacken schmerzte, was kein Wunder war. Dem Blick auf die hölzerne Wanduhr neben der Eingangstür nach zu urteilen, war ich zweieinhalb Stunden in meiner *Das-hat-alles-keinen-Sinn-Starre* versunken gewesen.

Ich klopfte mit den Fingergelenken auf die Tischplatte, ehe ich blitzschnell den Laptop wieder öffnete. Ich fuhr mit dem Cursor kreisende

Bewegung über diese eine Datei, die mir vielleicht aus meiner Blockade heraus helfen könnte. Doch noch zögerte ich, als gäbe es kein Zurück mehr, wenn ich sie nach über drei Jahren erneut öffnete. Sie war meine Büchse der Pandora.

Das, was ich dort niedergeschrieben hatte, noch bevor mir die bahnbrechende Idee für mein erstes Drehbuch gekommen war, würde mich verwunden, sobald ich nur den ersten Satz las. Der Text würde mich an meine – an *unsere* – Vergangenheit in meiner Heimatstadt Spring Mountains erinnern. Den Ort, den ich aus gutem Grund hinter mir gelassen hatte.

Allem in mir widerstrebte es, diesen allerletzten Ausweg zu wählen, doch wenn ich meiner Agentin nicht bald Nachschub lieferte, stand meine Karriere auf der Kippe. Da war es egal, dass mein erstes Drehbuch durch die Decke gegangen war. Kein Produzent, keine Produzentin dieser Welt *wartete* auf mich. In jeder Branche gab es One-Hit-Wonder und ich wollte alles sein, nur das nicht. Dafür hatte ich mir nicht jahrelang den Arsch aufgerissen und hier in Boston meinen Master of Fine Arts abgeschlossen.

Sollte ich es also tun? Diesen Text öffnen, pitchten, diese Geschichte zu Ende erzählen? Was, wenn *sie* dahinterkam? Ich hatte nicht das Recht dazu und doch setzte ich atemlos mit dem Zeigefinger einen Doppelklick auf mein Trackpad.

Egoistisch. Ich war egoistisch. Aber vielleicht brauchte ich diesen Text, um wieder einen Sinn dafür zu finden, wie es sich anfühlte, etwas zu schreiben, das mich berührte. Etwas, das mein Herz in Flammen setzte, bis ich mich kaum noch davon lösen konnte. Doch in diesem Dokument warteten Geheimnisse und die Dämonen meiner Vergangenheit auf mich, die ich nicht ohne Grund vor all den Jahren hinter mir gelassen hatte.

Das Blut pochte mir in den Adern. »Nein«, presste ich hervor und die Frau neben mir musterte mich mit zusammengekniffenen Augenbrauen.

»Alles klar?« Sie schob mir ihr unangetastetes Wasserglas herüber. »Du siehst bleich aus wie ein Geist.«

Ein verzweifertes Schnauben drang mir aus dem Mund. Ich schloss blitzschnell via Shortcut das Dokument und klappte den Laptop wieder zu, als hätte ich mich daran verbrannt. »Alles gut«, erklärte ich, nahm dennoch dankbar einen Schluck von ihrem Wasser. »Sorry, nicht mein Tag.«

»Wohl eher nicht deine Monate«, meinte sie mit schief gelegtem Kopf. Ein zögerliches Lächeln zupfte an ihrem Mundwinkel.

»Was?« Ich fuhr mir mit der Hand über das Gesicht. Ich konnte mich kaum auf sie konzentrieren, da es in meinem ganzen Körper vibrierte, als dankte er mir dafür, gerade rechtzeitig die Kurve bekommen zu haben. Dieses Dokument geöffnet zu haben, war wie ein Rückschlag, den ich allem Anschein nach gebraucht hatte.

Sie klappte ihren Laptop zu und verstaute ihr abgegriffenes Notizbuch in ihrem Rucksack, ehe sie sich mir noch mal zuwandte. »Ich habe dich nie tippen sehen, Blockade, mh? Ich kenne das.«

»Klar, sicher«, erwiderte ich sarkastisch. *Blockade. Blockade. Blockade.* Früher hätte ich gesagt, nicht an Schreibblockaden zu glauben. Doch wenn man mittendrin steckte, war es sinnlos, sich vor der Wahrheit zu verschließen. »Scheint wohl so.«

»Ich wünsche dir ganz viel Glück ...« Fragend sah sie mich an.

»Dax.«

»Dax, ich bin Mallory«, sie spähte auf die Wanduhr, »und spät dran. Bis bald. Vielleicht solltest du dir eine Auszeit gönnen? Über das Wochenende wegfahren?«

Verdutzt ob ihres Tipps, beobachtete ich sie dabei, wie sie zum Ausgang ging.

»Ciao«, rief ich ihr stirnrunzelnd hinterher, doch da fiel die Eingangstür schon ins Schloss.

»Habe ich echt eine Schreibblockade?«, fragte ich mich flüsternd und starrte das Wasserglas an.

Erst die monotone Vibration meines Smartphones erlöste mich aus der Starre. Ich las den Namen von einem meiner engsten Freunde hier in Boston auf dem Display.

»Hey Kalen, was gibt's?« Da war Verkehrsrauschen im Hintergrund. »Wo treibst du dich wieder rum?«

»Echt jetzt, Dax?« Er stöhnte entrüstet und ich konnte genau vor mir sehen, wie er übertrieben die Augen verdrehte. Er war gern eine Spur zu theatralisch. »Ich hatte doch heute das Treffen mit Seth.« Seth war sein Agent. Ich richtete mich auf, bereit für die Neuigkeiten, die er mir gleich verkünden würde.

»Stimmt, sorry, ich stehe etwas neben mir«, redete ich mich raus. »Erzähl schon, wie lief's?«

»Wir haben das Greenlight.«

»Was?« Ein Stein purzelte in meinen Magen hinab, was ich geflissentlich zu ignorieren versuchte. *Der Erfolg anderer ist nicht mein Misserfolg*, predigte ich mir still vor, denn es stimmte. Kalen verdiente es wie kein Zweiter. Sein Drehbuch war ein Kaliber der Sorte, das man selbst gerne geschrieben hätte, weil es genial war. »Wirklich? Glückwunsch, Mann. Ich wusste es!«

»Ich realisiere das noch gar nicht richtig, wo bist du? Was machst du? Zeit zu feiern?« Ich hörte ihm seine Aufregung an, was kein Wunder war, denn es war seine erste Serie, die gedreht wurde.

»Ich bin im *butfirstcoffee* und starre meinen Bildschirm an«, lachte ich freudlos.

Er seufzte unüberhörbar. »Dax«, ich sah förmlich vor mir, wie er sich müde über das Gesicht fuhr, »wir treffen uns bei dir. Krisenrat. Keine Widerrede.«

Es tutete an meinem Ohr. Kalen hatte aufgelegt, weil wir beide wussten, dass ich ihm sonst widersprochen hätte. Ich pfefferte meine Habseligkeiten in den Rucksack und machte mich auf den Weg nach Hause.

»Ich schau mir das nicht mehr länger mit an«, donnerte Kalen mir entgegen, kaum dass ich ihm meine Wohnungstür geöffnet hatte. Wie selbstverständlich trat er ein und ging auf direktem Wege ins Wohnzimmer, wo er sich vor den Fernseher stellte, mit grimmiger Miene und vor der Brust verschränkten Armen. Gleich würde er mir einen Vortrag halten.

»Ich dachte, wir feiern?« Ich ließ mich lächelnd in meine Sofakissen fallen. »Deine Serie wird gedreht, du wirst Showrunner! Das ist die beste Neuigkeit seit Wochen.«

Kalen rang mit sich, doch er schaffte es nur weitere fünf Sekunden, seine Freude darüber zu verstecken. »Ich weiß!« Er klatschte in die Hände und vollführte einen Freudentanz, wodurch seine schwarzen Locken um seinen Kopf wippten. Sein Auftritt lockte ein richtig ehrliches Lachen aus mir heraus. »Hast du was zu trinken da?« Ohne eine Antwort abzuwarten, hüpfte er zur winzigen Küchenzeile. Er öffnete den Kühlschrank und ließ ein enttäuscht-mürrisches »Keinen Sekt, typisch« los.

»Sorry, du weißt, ich mag diese Blubberbrause nicht«, erklärte ich ihm, stand auf und schaute in die Einbauschränke. Hier müsste ich noch irgendwo eine Proseccoflasche verstaut haben, die mir auf einer der unzähligen Veranstaltungen geschenkt wurde, zu denen ich eingeladen worden war, um über meine Miniserie zu sprechen. Ob mir das jemals wieder passieren würde? Ein Erfolg wie dieser?

»Ein Traum! Ab ins Gefrierfach mit dir«, sagte er, sobald ich den Sekt gefunden hatte.

»Und jetzt erzähl«, bat ich ihn, doch er schüttelte vehement den Kopf.

»Wir reden erst über mich, wenn wir beide ein Sektglas in der Hand halten, um anzustoßen. Jetzt brainstormen wir.«

»Was?« Ich ließ den Kopf in den Nacken fallen und massierte meine Nasenwurzel.

»Was *was*«, äffte er mich nach. »Was hast du bisher? Hau ein paar Keywords raus«, bat er mich. Auf der Suche nach einem Stift schob er die Bücher auf dem Couchtisch zur Seite.

»Oh, das ist easy.« Ich grinste ihn an und sah in seine vor Vorfreude leuchtenden Augen, sodass es mir fast leidtat, ihn gleich zu enttäuschen. Er hielt den Stift startklar auf die Rückseite eines Magazins gerichtet. »Nichts, nichts, nichts und oh, das ist ein richtig gutes Stichwort: Nichts.«

Resigniert warf Kalen Stift und Zeitschrift über seine Schulter. »Verarschen kann ich mich allein, Dax.«

»Ich habe wirklich *nichts*.«

Stille.

»Doch, hast du.« Er entließ mich nicht aus seinem Blick. Ich hatte ihm noch nie länger als zwei Sekunden in die dunkelbraunen Augen geschaut. Was ich in ihnen las, war mir unbehaglich, sodass ich blitzschnell den Augenkontakt abbrach.

»Nein. Gott, warum habe ich dir das damals nur erzählt?«

Er legte feixend den Kopf schief. »Weil du«, er zeichnete Gänsefüßchen in die Luft, »*Blubberbrause* getrunken hattest.«

»Ich hab ... *es* ... vorhin geöffnet«, murzte ich kleinlaut.

»Arbeite daran, Dax.«

»Das geht nicht.« Ich schüttelte den Kopf. »Du verstehst das nicht, es ist ...«

»Mir ist egal, wie *kompliziert* es ist. Wir sind Künstler, es muss wehtun.« Seine weisen Worte gingen mir gegen den Strich. Weil sie wahr waren.

Kalen stand auf, fuhr sich über das Kinn. »Wo spielt es?«

»Das ist egal«, erwiderte ich, was mir ein Schnauben einbrachte.

»Sicher, Setting ist *voll unwichtig*.« Seine Stimme triefte vor Sarkasmus. Er schenkte mir eine hochgezogene Augenbraue. »Fahr doch hin?«

»Wohin?« Ich tat, als könnte ich seinen Gedankengängen nicht folgen.

Kalen stöhnte genervt auf. »Dax.« Er ließ sich neben mich aufs Sofa fallen und legte ebenfalls den Kopf in den Nacken. »Mach's einfach. Du musst raus aus deinem Trott. Fahr an den Ort, wo deine Dämonen auf dich warten. Du bist Künstler und vielleicht ist es an der Zeit für diesen Schmerz.«

Gott, wie ich diese Wahrheit hasste, die über Kalens Lippen glitt. Doch eigentlich hatte ich mir vor Jahren geschworen, niemals zurückzukehren. Was würde mich in Spring Mountains, dem Ort, aus dem ich langsam vertrieben worden war, erwarten? Was, wenn die Drohungen von vorn begannen und erneut alles zerstörten, was mir etwas bedeutete?



Kapitel 3

Cleo

»Du hast ihn also auch bekommen?« Ich starrte den ungeöffneten Briefumschlag an. Nebenbei strömte Kaffee aus der Siebträgermaschine in meine liebste Steinguttasse. Sie gehörte zwar zum Verkaufsinventar der Scheune, doch vielleicht nahm ich sie trotzdem mit – als Erinnerungstück.

Meine jüngste Schwester Juliet, mit der ich via FaceTime telefonierte, nickte. Sie hielt den Umschlag, der wie eine exakte Kopie von meinem aussah, in die Kamera. »Was glaubst du, was er zu bedeuten hat?« Sie fasste gähmend ihre langen braunen Haare zu einem hohen Pferdeschwanz zusammen, wobei mir auffiel, dass Tonreste daranhingen.

»Nun, wir könnten ihn ...«

»Gemeinsam öffnen«, beendete Juliet meinen Satz und bäugte den Umschlag mit gerümpfter Nase. »Denkst du, Sage hat auch einen erhalten?«

»Keine Ahnung, frag sie doch, mir egal.« Ich schluckte und zuckte mit den Schultern, damit Juliet nicht merkte, dass ich log. Sage war unsere Schwester. Ich hatte nur selten Kontakt zu ihr, denn schon als Kinder waren wir nie auf einer Wellenlänge gewesen.

Juliet schüttelte den Kopf und an ihren Mundwinkeln zupfte ein Lächeln, das ich ignorierte. »Sie hat bestimmt einen.«

»Na los!« Ich richtete mich auf und griff nach dem Kaffee, um einen stärkenden Schluck zu nehmen. Es war heute bereits meine dritte Tasse.

»Müssen wir wirklich?« Sie wedelte mit dem Umschlag und ihr wehleidiger Blick verriet mir, dass sie eigentlich nicht wollte.

»Auf drei«, murrte ich und vergewisserte mich, dass Juliet ihren be-reithielt.

»Eins.« Sie stieß einen Schwall Luft aus, blähte die Wangen auf.

Ich räusperte mich. »Zwei.«

»Drei«, sagten wir zeitgleich. Das Reißen des Papiers drang mir unter die Haut, als hätte ich mich daran geschnitten. Auch mit dem Wissen, dass Juliet das Gleiche durchmachte, kam ich mir allein vor, verletztlich. Ein eiskalter Schauer rann mir die Wirbelsäule herab. Ich stand vom Barhocker auf, ließ den leeren Umschlag auf der Kücheninsel liegen und entfaltete das dicke, hochwertige Papier.

Mein Blick heftete sich auf den fett gedruckten, Unheil bringenden Betreff.

Viel zu viele Buchstaben. Sieben Silben. Ein Chaos.

Letztwillige Verfügung

Ehepaar Edward und Magdalena Dandelion

»Fuck«, stieß ich aus und scannte das Schreiben eilig, das keinen Zweifel daran ließ, dass ich zurückkehren musste.

»Fuck«, wiederholte meine Schwester, deren Stimme wie unter Wasser klang. »Cleo? Wo bist du?« Ich lehnte mich zur Seite, um wieder im Bild zu sein, und starrte Juliet ausdruckslos an. »Sag doch was«, bat sie mich. »Was hat das zu bedeuten? Warum jetzt? Sind unsere Großeltern nicht ...«

»Schon seit Jahren tot?« Ich schnaubte und presste die Kiefer für einen Moment aufeinander, um die Tränen aufzuhalten. »Ja, sind sie. Grandma seit sechs Jahren und Grandpa ...« Ich schaffte es nicht, die Worte auszusprechen, denn das schlechte Gewissen, sie all die Jahre bewusst vergessen zu haben, schnürte mir die Kehle zu.

»Was hat das dann zu bedeuten?« Juliets Stimme war kaum mehr als ein Hauchen.

»Keine Ahnung.«

»Warum jetzt?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ich verstehe das nicht.«

»Juliet«, seufzte ich, warf den Schrieb zurück zum Umschlag und rieb mir über die müden Augen. »Ich auch nicht, okay?« Ich hatte es endlich geschafft, mit Spring Mountains abzuschließen, hatte die Erinnerungen verblassen lassen. Selbst der Albtraum hatte vor einiger Zeit aufgehört. Ich wollte alte Wunden nicht wieder aufreißen müssen.

»Hör zu, Sissy.« Ich ließ meinen Körper widerwillig von dem Gefühl fluten, das mich den Großteil meines Lebens begleitet hatte: Verantwortung für Juliet und Sage zu übernehmen, die mir als erstgeborene Schwester in die Wiege gelegt worden war. Ich war immer diejenige mit einem Plan gewesen. Daran hatte sich nichts geändert. Eine von uns musste Entscheidungen treffen, jetzt mehr denn je. Unsere Eltern hatten mir als Älteste diese Verantwortung schon früh übergeben. »Du bringst in Erfahrung, ob Sage den Brief auch hat, wir lassen das sacken, atmen durch und sprechen uns in ein paar Tagen wieder, okay?«

Juliet hob eine Augenbraue an, als wäre sie mit meinem Vorschlag nicht einverstanden. »*Das* ist deine Strategie? Abwarten? Cleo, bei mir steht ein Stichtag. Bis dahin müssen wir persönlich in dem Anwaltsbüro vorstellig werden, um ... was auch immer zu klären. Das Datum ist«, sie stockte und scannte den Brief erneut, den sie in ihren Fingern hielt, »bald!« Die aufsteigende Panik in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

»Überstürzen bringt gar nichts.«

»Niemand überstürzt hier irgendetwas«, echauffierte sie sich. »Ich nehme das nur ernst.«

»Ich will mich nicht streiten.« Ich seufzte. »Wir haben noch ein paar Tage bis zum Termin in der Kanzlei.«

Sie zuckte ergeben mit den Schultern. »Ich rufe Sage an.«

»Erzählst du mir, was sie sagt?« Ich tat, als glitten mir die Worte gleichgültig über die Lippen. Hoffentlich durchschaute Juliet mich nicht.

»Was ist das nur mit euch?« Sie seufzte und ich hörte bei ihr im Hintergrund ein Piepen. »Ich muss los, die Tonglasur ist fertig.«

Ich winkte ihr zum Abschied und versuchte mich an einem Lächeln, das sie nicht erwidern konnte. Sie beendete das Gespräch. Ich starrte auf das Display, bis es schwarz wurde und ich mich darin spiegelte. Wie war es möglich, dass man durch nur eine schlaflose Nacht Augenringe hatte, die bis zu den Nasenflügeln reichten? Ich nahm einen weiteren Schluck vom Kaffee, der mich hoffentlich durch den Tag bringen würde, und schlurfte zur geöffneten Fensterfront herüber, um sie zu schließen, bevor es zu warm draußen wurde.

Mein Blick fiel auf den Kiesweg und ich kniff die Augen zusammen. Was bewegte sich da so wackelig auf das Haus zu? »Ach, stimmt ja«, murmelte ich grinsend. Ich hatte vergessen, dass Millie, die mittlerweile meine beste Freundin geworden war, zum Brunch vorbeikommen wollte. Vor nicht einmal vierundzwanzig Stunden hatte ich den Brief aus dem Briefkasten geholt und schon drehten sich meine Gedanken nur noch darum. Prima, einfach prima.

Ich lehnte mich in den Rahmen der geöffneten Tür. »Hey Cleo«, rief sie mir winkend von ihrem rostroten Fahrrad zu, wodurch sie das Gleichgewicht verlor und mit dem Vorderrad in die Blumen krachte. »Ups, sorry!« Das Rad kam ruckartig zum Stand und Millie purzelte beinahe über ihren Lenker, an dem ihr mit Schnittblumen und Leckereien gefüllter Flechtkorb baumelte. »Oh Mist«, kreischte sie ohrenbetäubend, ruderte umher, ehe sie schließlich Halt fand. »Scheiße, was war das denn?« Sie stellte den Fahrradständer aus und fuhr sich schwer atmend durch ihre langen hellbraunen Locken.

Ich versteckte den Mund hinter der Tasse, weil ich mir ein Grinsen nicht verkneifen konnte.

»Das ist nicht lustig«, rief sie mir zu und öffnete die Riemen, mit denen der Korb befestigt war. »Lust auf Zimtrolle?«

Ich fuhr mir zustimmend über die Lippen. »Immer, komm rein.« Sobald sie eingetreten war, schloss ich die Doppeltür hinter ihr. Sofort schwirrte sie in die Küche, um wie immer ein süßes Minibuffet für uns beide auf der Kücheninsel anzurichten. Mein Blick blieb am Testaments-

schreiben hängen, das ich blitzschnell in die Tasche meines beigen Lieblingsbademantels aus Waffelpikee stopfte.

Routiniert setzten wir uns aufs Sofa und ließen unsere Nasen von den Sonnenstrahlen wärmen, den Blick durch die Fensterfront nach draußen gerichtet. Vor uns erstreckte sich ein weites Feld voll bunter Sommerblumen, im Hintergrund Berge. Das ultimative Postkartenmotiv.

»Was gibt's Neues?« Millie nippte an ihrem Cappuccino und nickte mit hochgezogener Augenbraue zu meiner Jackentasche. »Bin ganz Ohr.«

Ertappt ließ ich die Zimtrolle zurück auf den Teller plumpsen. »Wie viel hast du gelesen, du Hobby-Detektivin?« Ich legte den Kopf schief.

»Fast nichts.«

»Also alles?«

»Sozusagen«, nickte sie. »Ich dachte ja, wir reden über dein neues Single-Dasein, jetzt, wo Logan auf und davon ist, aber Testament? Das klingt viel spannender. Ist etwas passiert? Du siehst müde aus, aber ich muss zugeben, der Out-of-Bed-Look steht dir.«

Lächelnd strich ich mir die vom Schlaf verknoteten blonden Haarsträhnen hinter die Ohren. Sie endeten auf meinen Schultern und machten immer, was sie wollten. »Sorry, ich hatte unser Frühstück vergessen«, erklärte ich und zupfte am Bademantel. »Ich hab noch meinen Kätzchen-Pyjama drunter.«

»Jaja, süß«, kommentierte sie mit schief gelegtem Kopf. Millie tippte mit ihren hellrot lackierten Fingernägeln, die mich an das blühende Mohnfeld hinter der Scheune erinnerten, ungeduldig gegen ihre Tasse.

Seufzend stellte ich den Teller auf dem Couchtisch ab und zog das Schreiben aus der Tasche. »Meine Großeltern haben ein Testament hinterlassen.«

»Es tut mir leid«, murmelte sie und überflog den Schrieb.

»Was tut dir leid?«

»Na, heißt das nicht, dass sie ...« Sie machte eine unsensible Geste, fuhr mit dem Papier ihren Hals entlang und streckte die Zunge heraus.

Lachend schüttelte ich den Kopf und schnappte ihr den Brief wieder aus den Fingern, um ihr mit ihm auf den Kopf zu klopfen. »Millie, so was kannst du doch nicht machen«, tadelte ich sie. »Sei froh, dass mich

das nicht trifft. Meine Großeltern sind schon länger verstorben. Wir hatten seit Jahren keinen Kontakt mehr. Grandma starb vor sechs Jahren und mein Grandpa vor ziemlich genau einem Jahr.«

»Was vermachen sie dir?«

»Keine Ahnung.«

»Hatten sie ein Haus oder so?« Millie ließ nicht locker.

»Sie hatten ein Farmhaus. Vielleicht das. Ich weiß es nicht. Ich will es eigentlich nicht wissen.«

»Verstehe.«

»Tust du?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich wäre total neugierig an deiner Stelle.«

»Ach, Millie!« Ich lehnte mich an ihre Schulter, woraufhin sie mir die Schläfe tätschelte.

»Ich werde dich vermissen, wenn du gehst, wohin auch immer«, wisperte sie, als weihte sie mich in ein Geheimnis ein. Dass ich früher oder später gehen würde, stand seit Wochen wie ein rosa Elefant im Raum. »Wenn ich könnte, würde ich die Scheune kaufen, um zusammen mit dir hier einzuziehen.«

»Ich würde sofort Ja sagen«, flüsterte ich zurück.

»Erzähl mir von dem Farmhaus.« Sie rutschte tiefer in die Kissen und nippte an ihrem Kaffee. »Ich liebe alte Bauernhäuser und ihre Geschichten.«

Ich holte tief Luft, obwohl sich mein Brustkorb anfühlte, als hätten Millies Worte eine Stahlkette fest um ihn gebunden. »Ich habe fünfzehn Jahre in dem Haus gelebt. Mit meinen Großeltern, Eltern und meinen beiden kleinen Schwestern.«

»Big happy Family, mh?«

»Total«, meinte ich sarkastisch. »Das Farmhaus war ein Traum, viele Zimmer, mehrere Etagen, Holz über Holz und noch mehr Land als hier.« Ich wies aus dem Fenster. »Im Grunde Spitzenmaterial für meinen Youtube-Channel. Ich hatte dort eine schöne Kindheit.« *Genau deswegen tut es weh, die Erinnerungen zuzulassen oder darüber zu reden*, ergänzte ich im Stillen.

»Warum seid ihr weggezogen?« Sie nahm sich eine Zimtrolle und biss hinein.

Ich senkte den Blick auf meine Finger, mit denen ich nervös eine Ecke des Briefs abknibbelte. »Wenn ich das nur wüsste«, hauchte ich, schluckte, um die Tränen zurückzudrängen, die sich sofort in Startposition befanden, sobald ich an die Zeit vor elf Jahren dachte. Damals war alles kaputtgegangen. Es war das schlimmste Jahr meines Lebens gewesen.

Millie richtete sich auf, um mir die Tasse abzunehmen, und stellte sie zusammen mit ihrer auf den Tisch. »Cleo?« Sie nahm meine Hände in ihre und blickte mich mit ihren blauen Augen eindringlich an.

Überrumpelt biss ich mir auf die Unterlippe. »Wird das ein Heiratsantrag?« Ich grinste unbeholfen, weil ich in den unpassendsten Momenten die lahmsten Witze riss.

»Fahr hin.« Sie ignorierte meinen Einwand.

»Wohin?«

»Oh bitte, du weißt, wohin.« Sie schlug mir mit der Hand gegen den Oberschenkel.

Ich rieb mir empört über die Stelle. »Und dann?«

»Was und dann?« Sie reichte mir meinen Teller mit dem unangerührten Frühstück.

»Ich weiß nicht, ob ich bereit bin«, gab ich zu und zupfte ein Stück Hefeteig ab, um es zwischen den Fingern zu drehen. »Gestern war ich vielleicht noch eine Sechszwanzigjährige ohne Plan, aber wenigstens standen mir alle Türen offen, und heute muss ich direkt durch die erste gehen?« Ich seufzte. »Bin ich dafür bereit, Millie?«

»Das weißt du erst, wenn du über deinen Schatten springst.«

»Vielleicht hast du ausnahmsweise recht«, murrte ich und stopfte mir das Stück Zimtrolle in den Mund. »So habe ich mir meinen Neuanfang echt nicht vorgestellt«, jammerte ich. »Ich war nur drei Minuten frei wie ein Vogel.«

»Ich hab's!« Sie sprang auf. »Sieh es einfach als dein nächstes Projekt. Für *leos*. Du hattest doch Sorgen, keine Inhalte mehr zu finden. Problem gelöst, würde ich sagen. Adios Logan, hallo alte Cleo mit eigenem Projekt. In alten Bauernhäusern gibt es bestimmt Hunderte Baustellen.«

Mir gefiel nicht, wie sehr mir ihre Idee gefiel. Doch was hatte ich schon zu verlieren? Meine Beziehung? Gab es nicht mehr. Meine Familie? War ein einziger Witz. Aber vielleicht, ganz vielleicht konnte mir die Rückkehr helfen, wirklich abzuschließen. Keine Ahnung, wie, aber wie sollte ich es herausfinden, wenn ich nicht *über meinen Schatten sprang*?

»Ich fahr also hin?«

Sie nickte und drückte meine Hand. Ich fuhr hin. Nach Spring Mountains, den Ort, den ich für den Rest meines Lebens hatte meiden wollen.

Alexander Thompson & Benedict Wildler

Maple Ridge Lane, Spring Mountains, TN 37290

Ms Cleo Dandelion
Blackberry Court 1
Sparkville, IL 60589

Aktenzeichen.: 1532026-AT
Datum: 05.08.2026
Seite: 1 von 1

Benachrichtigung über die Eröffnung der letztwilligen Verfügung
Ehepaar Edward und Magdalena Dandelion geb. Graham

Sehr geehrte Miss Dandelion,

in der oben genannten Erbsache laden wir Sie zu einem Besprechungstermin in
unserer Kanzlei ein. Zweck des Termins ist die Klärung des vorliegenden
Sachbestands sowie der weiteren Vorgehensweise in Bezug auf die offizielle
Überschreibung des Ihnen hinterlassenen Grund und Boden.

Dienstag, 25.08.2026

11:30 Uhr

Maple Ridge Lane, Spring Mountains, TN 37290

Sollten Sie den Termin nicht wahrnehmen können, bitten wir um rechtzeitige
Rückmeldung, damit wir einen Ersatztermin vereinbaren können. Bitte beachten
Sie dabei, dass in diesem Fall eine Dringlichkeit vorliegt und das persönliche
Erscheinen aller im Testament bedachten Personen als Bedingung für das
Antreten des Erbes gilt.

Mit freundlichen Grüßen



Alexander Thompson



Kapitel 4

Dax

Das Flugzeug drang durch die schneeweiße Wolkendecke, über der die gleißende Abendsonne alles gab, um mich davon zu überzeugen, dass heute ein guter Tag war. Ich für meinen Teil war mir da nicht so sicher und schob die Verdunkelung hoch, damit ich nicht mehr geblendet wurde.

Ich hatte mir die Möglichkeit gelassen, die Reise auch noch auf den letzten Metern abzurechnen. Meine Eltern ahnten nicht, dass ich, das erste Mal seit meinem Wegzug, zurück nach Spring Mountains kommen würde. Niemand erwartete mich. Nur aus diesem Grund war ich überhaupt ins Flugzeug gestiegen.

Ich hoffte sehr, dass sich Kalens Vorhersage bewahrheitete und mir der Tapetenwechsel dabei half, endlich wieder eine Geschichte aus Worten zu erschaffen. So schwer konnte es nicht sein, immerhin hatte ich es schon zuvor erfolgreich getan.

Statt den Laptop aus dem Rucksack zu ziehen, den ich unter den Sitz vor mir geschoben hatte, griff ich nach dem Notizbuch, das früher mein Leben enthalten hatte. Das Bullet Journal war Terminplaner, Ideenschmiede, Einkaufsliste und Tagebuch in einem gewesen. Seit Wochen

hatte ich es nicht geführt, denn die Tage hatten sich nicht mehr voneinander unterschieden. Wozu also die Zeit verschwenden und To-dos notieren, die ich eh geflissentlich ignorierte?

Seufzend schlug ich die erste freie Doppelseite auf und starrte die weiße Seite genauso an wie das Schreibprogramm auf meinem Computer. Schließlich schlug ich das Buch wieder zu, ohne etwas notiert zu haben. Warum hatte ich nur auf Kalen gehört?

Im überteuerten Mietwagen rollte ich durch Tennessee. Überall weite Felder, hier und da Heuballen und handgefertigte Banner, die auf unzählige Erntedankfeste hinwiesen.

Ich schaltete das Radio aus. Selbst nach dem siebten Senderwechsel plärrte mir irgendeine Countryband entgegen oder pseudofröhliche Moderatorenteams erklärten mir, dass der heutige Tag der beste meines Lebens werden könnte, wenn ich es zuließ. Ich hasste solches Geschwafel.

Laut Navigation trennten mich keine zwanzig Minuten mehr von meinem Elternhaus, was mir auch ohne Karte klar war. Spring Mountains lag im Süden Tennessees, nahe Chattanooga und war weniger als zwei Autostunden von Knoxville entfernt. Die Frauenstimme, die mich navigierte, machte mich darauf aufmerksam, dass ich rechts abbiegen sollte, woraufhin ich sie ausschaltete. »Ich weiß«, raunzte ich und warf einen Blick in den Rückspiegel, in dem ich den großen Wasserturm sah, an dem ein rostiges, übergroßes Schild mit unserem Stadtnamen prangte. Niemand war an diesem Samstagmorgen unterwegs und kurz spielte ich mit dem Gedanken, rechts ranzufahren, um durchzuatmen. Doch ich kannte mich gut genug, um mich dagegen zu entscheiden. Es bestand eine Fünfzig-fünfzig-Chance, dass ich dann einfach wieder umdrehen würde. Daher presste ich die Kiefer aufeinander und fuhr weiter, bis ich das verblasste Willkommensschild meiner idyllischen Kleinstadt hinter mir ließ.

Es fühlte sich an, als hätte mir jemand in den Bauch geboxt, sobald ich an der Spring Mountains Highschool vorbeifuhr. Es war nur ein trostloses, flaches Gebäude mit roter Fassade und doch nichts weiter als

eine Täuschung. Hier hatte alles angefangen, was mich schlussendlich verjagt hatte. Der Schuleingang war unscheinbar und auf dem Parkplatz davor parkten heute keine Autos. *Guck nur auf die verdammte Straße, Mann*, ermahnte ich mich und verkrampfte die Finger um das Lenkrad. Ich ließ das Fenster ein Stück herunter und bereute es direkt, denn ich hatte nicht mit dieser Luft gerechnet, die irgendwie schwerer war, als trüge sie meine ganze Vergangenheit. Der Duft von Magnolien, feuchter Erde, Stall und frisch gemahlenem Kaffee drang mir in die Nase. Ich hatte vergessen, wie mein Leben neunzehn Jahre lang gerochen hatte. Aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, wie die Stadt zum Leben erwachte, Cafés wurden geöffnet, vor *Connor's Bakery* standen die ersten Springies, wie man sich hier nannte, an.

Ich lenkte in eine Wohnstraße ein und passierte die so typischen Häuser mit Spitzdach und Veranda und hier und da eine Möchtegernvilla mit zwei mannshohen Säulen am Eingang. Aus einem Fenster drang Blues, der mich schließlich dazu veranlasste, das Fenster wieder hochzufahren. Ich hatte mich so sehr an Boston gewöhnt, dass Tennessee mir vorkam wie ein eigener Planet mit seinen rostigen Reklameschildern, die neben knalligen Blumentöpfen kaum mehr auffielen. In Spring Mountains lebten neuntausend Einwohner, doch im Vergleich zu Boston fühlte es sich an wie ein Dorf. Die Springies waren stolz darauf, dass wir ein eigenes Rathaus mit Festwiese davor hatten, mehrere Supermärkte, ein Kino, das *Cinemountains*, ein Hotel und sogar ein Krankenhaus am Stadtrand. Unzählige Boutiquen und inhabergeführte Geschäfte reihten sich aneinander.

Im Stadtkern kannte jeder jeden und wenn ich nicht wüsste, dass viele Unternehmende um ihre Existenzen kämpften und die freundlichen Worte hier und da nur leere Floskeln waren, würde ich Spring Mountains fast als idyllisch beschreiben. Aber wie so oft trog der Schein, denn schon immer hatte es Fehden zwischen den Besitzenden der Ranches, den innerstädtischen Geschäften und den Nachfahren der ureinwohnenden Cherokee-, Chickasaw- und Muscogee-Stämme gegeben. Spring Mountains wollte so tun, als gäbe es nur ein friedliches Miteinander, doch so einfach war es nie gewesen.

Die Menschen hier waren freundlich, aber stolz, doch neben der tief verwurzelten Höflichkeitskultur brodelte ein stilles Spannungsfeld aus Schweigen, denn es gab zu vieles, das man besser nicht aussprach.

Ich passierte den Supermarkt im Zentrum in dem Wissen, dass ich gleich vor meinem Elternhaus stehen würde, und wägte ab, umzukehren.

Hör auf, dich wie ein Kind zu benehmen, fuhr ich mich selbst an. Ich blies die Wangen auf, entlud die Anspannung, indem ich stöhnend ausatmete. Viel lieber hätte ich geschrien. Warum zur Hölle war hier die Zeit stehen geblieben? Alles sah aus wie damals, doch was hatte ich erwartet?

Je näher ich der Straße mit dem hellblau gestrichenen Bungalow kam, in dem ich neunzehn Jahre gelebt hatte, desto unüberhörbarer wurde die Frage, wieso ich mir das antat. Ich war so in Gedanken versunken, dass ich dann abrupt bremsen musste. Ich war fast daran vorbeigefahren, denn mein hellblaues Elternhaus war hellgrün und auf seltsame Art und Weise kam ich mir ausgeschlossen vor. Als hätten Mom und Dad mir erzählen müssen, wenn sie vorhatten, das Haus zu streichen.

Ich parkte den Wagen direkt vor dem Haus und lief langsam los. Ich benahm mich, als hätte ich meine Eltern Jahre nicht gesehen, aber sie hatten mich besucht und wir hatten telefoniert. Nur über meinen jüngeren Bruder Daniel hatten wir nie gesprochen.

In dem Moment, in dem ich Moms Rosenbusch streifte, stoben unzählige Spatzen aus ihm hervor und zwitscherten lautstark.

»Ist ja gut«, zischte ich ihnen zu und hob beschwichtigend die Arme. Diese Vögel waren effektiver als Wachhunde. *Du ziehst das jetzt durch*, sagte ich mir und zwang mich, an die Tür zu klopfen.

Das Geräusch meiner Fingerknöchel auf dem schweren Holz ging mir bis ins Mark. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Ich hörte ein Poltern und versuchte, durch das schmale Fenster neben der Tür in den Flur zu lugen, doch eine Gardine versperrte mir die Sicht.

Die Tür öffnete sich und ich blickte in die gleichen grauen Augen wie die meinen.

»Du bist der Mann auf dem Foto in Grandmas Küche«, sagte das schätzungsweise fünfjährige Mädchen, das mich mit schief gelegtem Kopf fragend ansah. Sie hatte unzählige quietschbunte Spangen im Haar.

Noch bevor ich ihr die Frage stellen konnte, wer denn ihre Grandma sei, legte sich Moms Hand, die ich unter Tausenden erkennen würde, auf ihre Schulter. »Grandma, guck«, strahlte das Mädchen meine Mom an, deren Lächeln binnen eines Sekundenbruchteils erstarb.

»Dax.« Erschrocken riss Mom die Augen auf, starrte betreten auf das Kleinkind herab. So bleich hatte ich sie noch nie gesehen. »Gehst du bitte ins Wohnzimmer und schaust fern?«

»Ich darf nicht fernsehen, hast du gesagt«, erklärte sie neunmalklug mit verschränkten Armen vor der Brust.

»Dann ist heute dein Glückstag, los«, sagte Mom und scheuchte sie zurück ins Haus.

Das Mädchen warf kreischend die Hände in die Höhe. »Jaaaa, Sesamstraße!«

»Hi, *Grandma?*«, spottete ich.

»Dax«, wiederholte sie und fuhr sich über das Gesicht.

Ich hob die Arme an, um sie am Weitersprechen zu hindern. »Gibt es eine andere Erklärung als die, die auf der Hand liegt?« Dass mein Bruder ein Kind hatte und mir diese Info seit Jahren vorenthielt.

Mom schüttelte den Kopf und mein Herz zog sich krampfhaft zusammen. »Komm rein«, bat sie mich, doch ich setzte einen Schritt rückwärts. Ich war ... Onkel?

»Zurückzukommen war die unüberlegteste Idee, die ich jemals hatte.« In meinem Hals bildete sich ein Kloß, der mir das Atmen erschwerte und dafür sorgte, dass sich die Wut wie eine eiskalte Faust um meine Kehle legte.

»Nein, Dax, bitte.« Mom breitete die Arme aus und flehte mich aus ihren hellblauen Augen an. »Sei entrüstet, okay? Aber bitte drück mich zur Begrüßung.«

Wie könnte ich *nicht* in die Umarmung meiner Mutter gleiten, die mich so ertappt und untröstlich zugleich ansah? »Okay.« Ich räusperte mich. »Hör zu, Mom.« Ich schob sie von mir und wandte mich ab und bekam es nicht über mich, sie anzusehen. Weil ich sonst vielleicht losgeheult hätte wie damals nur heimlich, als Mom und Dad immer und immer wieder Daniel in Schutz genommen hatten, weil *er doch noch*

klein und ich *ja der Große* war. Manche Dinge änderten sich nie. Wenn sie nur wüssten, was Dan mir eigentlich schuldig war. »Ich muss darauf klarkommen«, erklärte ich und machte auf dem Absatz kehrt. »Ich muss nachdenken.«

»Du kannst jederzeit herkommen, Dax«, rief Mom mir hinterher. »Bitte komm! Geh nicht gleich wieder.«

Ich zuckte mit den Schultern und ließ mich hinter das Lenkrad meines Mietwagens sinken. Ich warf keinen winzigen Blick mehr zum *hellgrünen* Haus. Warum konnte die neue Fassadenfarbe nicht alles sein, was mich hier überraschte? Ohne darüber nachzudenken, startete ich den Motor, legte den Gang ein und fuhr zu dem einzigen Ort in dieser verdammt beschissenen Stadt, den ich – zumindest in meiner Erinnerung – *nicht* hasste.



Kapitel 5

Cleo

Ich pack das nicht, schaff das nicht, kann das nicht. Mir ging der Atem aus und ich spürte erst, wie sehr ich mich die letzten Stunden verkrampft hatte, als mir mein steifer Nacken Schmerzen in den Kopf sandte.

Nach sehr vielen Stunden im Auto hatte ich mir eingestehen müssen, schier zu müde zum Weiterfahren zu sein. Ich hatte den Wagen neben einem winzigen Supermarkt in einem der Dörfer geparkt, die auf dem Weg nach Spring Mountains lagen, um mit heruntergeklapptem Sitz ein paar Stunden unterirdisch schlechten Schlaf zu finden. Praktischerweise hatte der Laden früh geöffnet, sodass ich mir ein Frühstück zusammenstellen konnte. Pop-Tarts, Pitabrot-Cracker und zuckeriger Espresso Latte aus dem Tetrapack. In diesem Moment hatte ich Millie mit ihren Zimtrollen wirklich sehr vermisst.

Warum genau tat ich mir das noch mal an?

Mein Handy klingelte, was mich zusammenzucken ließ, da ich es an das Soundsystem des Wagens angeschlossen hatte, um eigene Playlists abspielen zu lassen. Im Radio lief nur Alte-Männer-Countrymusik, die für mich nur klarging, wenn es Part einer Veranstaltung war, ansonsten gehörte es meiner Meinung nach verboten. Außerdem erinnerte sie

mich an den Linedance-Unterricht, der in unserer Schule Pflicht gewesen war. Ich hasste, wie sehr ich es einst genossen hatte, nur weil *er* mir die Schritte gezeigt hatte.

»Hey Sissy«, begrüßte ich Juliet und schielte auf das Display, um zu schauen, wie spät es war. »Bist du schon unterwegs?«

»Bin am Flughafen«, brummte sie. »Das ist sogar mir zu früh, aber der erste Flug ist der günstigste.«

»Wir packen das, wir schaffen das, wir können das, okay?« Alles in mir schrie, dass ich log, doch vor meiner kleinen Schwester Juliet zeigte ich keine Schwäche. Wenn ich vor ihr zugab, dass mir das alles eine ebenso gewaltige Scheißangst einjagte, würde sie abbrechen. Doch niemand hatte je behauptet, dass Neuanfänge einfach wären.

»Cleo«, seufzte sie. Ich sah vor mir, wie sie ihre wunderschönen hellbraunen Augen verdrehte, die sie, genau wie ihre dunkelbraunen Haare, von Dad geerbt hatte. Ich war mit meinen graublauen Iriden und dem goldblonden Haar ein Abbild unserer Mom. »Du hast meine Erlaubnis, zuzugeben, dass dir der Arsch auf Grundeis geht.« *Niemals*, dachte ich, *wir ziehen das durch*.

»Tut er überhaupt nicht«, erwiderte ich, heilfroh darüber, dass sie nicht sah, wie ich mir ertappt auf die Unterlippe biss. »Hast du sie erreicht?« Ich legte mehr gespieltes Desinteresse in meinen Tonfall als nötig.

Juliet schnaubte. »Ja, ich habe *sie* angerufen. Sage überlegt es sich.«

»War ja klar«, murrte ich. »Eine eindeutige Antwort wäre zu viel verlangt, warum ist sie immer so? Ihr ist schon klar, dass sie keine andere Wahl hat, oder? Sie hat das Anwaltsschreiben ja hoffentlich gelesen. Da steht, dass wir das Erbe nur antreten können, wenn wir alle anwesend sind.«

»Cleo, lass das!« Ihre Stimme war ungewohnt fest.

»Ach komm!« Empört rümpfte ich die Nase. »Ich benehme mich nicht wie ein bockiges, missverständenes Kleinkind, das nur mit Extraeinladung aufkreuzt.«

»Dafür bin ich echt zu müde«, murmelte Juliet. »Ich hab dich lieb, aber lege jetzt auf, okay?«

Das wiederum war typisch für Juliet. Sie war die harmoniebedürftigste Person, die ich kannte. »Ich dich auch, Sissy.«

Sie legte in dem Moment auf, in dem ich an einem Hinweisschild vorbeifuhr, das mir erklärte, wie viele Meilen es noch bis nach Spring Mountains waren. Eindeutig zu wenige! Weil. Ich. Noch. Nicht. Bereit. War.

Dennoch fuhr ich weiter. Gestern hatte ich in aller Früh die Scheunenschlüssel in den Briefkasten der Maklerin geworfen, damit ich nicht kneifen und doch wieder zurückfahren konnte. Ich *wollte* diesen Neubeginn, ich *brauchte* ihn.

Die Sonne kämpfte sich seit einer Stunde zurück an den Horizont und es wäre gelogen zu behaupten, dass es nichts magisch Beruhigendes an sich hatte, wie die Baumkronen hellrosa im Wind wogten.

Kurz vor Spring Mountains lag ein Wald, hinter dem sich der sagenumwobene Littlelake versteckte. Seufzend ließ ich die Erinnerungen zu, die mir nachdrücklich gegen die Stirn klopfen, und dachte mit einem Lächeln auf den Lippen an ein Mädchen aus meinem Cheerleadingteam der Spring Mountains High. Sie hatte immer eine so heilende innere Ruhe ausgestrahlt. Ihr Name war Adsila, was Blüte bedeutete, und eine Zeit lang hatte sie sich selbst Blossom genannt, bis sie zurück zu ihrem Cherokee-Namen gefunden hatte. Sie hatte mir, als ich einmal das Schauspiel vorbeiziehender Wolken auf der Wasseroberfläche beobachtet hatte, erzählt, welcher Mythos sich über den Littlelake in ihrer Familie erzählt wurde. Sie erklärte mir, dass das die Unsichtbaren wären, die *Núnně'hi*, spirituelle Wesen, die in der Natur lebten. Sie halfen verlorenen Wanderern und heilten Kranke, wenn diese reinen Herzens waren. Sie beschützten den Littlelake und die Cherokee-Familien. Adsilas Familie. Ich erinnerte mich daran, wie sie die *Núnně'hi* lachend mit Feen verglich.

Doch nicht nur wegen dieser Geschichte bedeutete mir der Littlelake so viel. Ich setzte den Blinker, fuhr ab und folgte dem schmalen Weg bis zu einem Parkplatz, der sich mitten im Wald befand. Ich stieg aus, schlug die Tür zu und drängte die Tränen zurück, die sich in dem Moment in meinen Augenwinkeln festsetzten, in dem ich einfach nur

einatmete. Verdammt, es roch hier noch immer wie damals. Nach feuchter Erde, Laub, dem See. Nach Erinnerungen, in denen ich mit den Fingern durch seine strohblonden Haare fuhr, mir unzählige Küsse stahl. Und nach Verrat, nach Zurückweisung, nach dem Tag, an dem er mich ohne eine Erklärung verlassen hatte.

Ich wischte mir mit den Handrücken über die Augen, schluckte den schmerzhaften Kloß herunter und wanderte einfach los. Wenn ich mich bewegte, würde es nicht so wehtun. Lieber ließ ich all die furchtbaren Erinnerungen hier, wo ich allein war, auf mich einprasseln. Lieber entlud ich meine Gefühle dort, wo mich niemand sah. Damit war ich mein Leben lang gut gefahren.

Ich hatte diesen Ort einst geliebt. Bevor ich ins Farmhaus zurückkehrte, wollte ich ihn mir noch mal ansehen. Doch wie naiv war es zu glauben, dass es mich nicht genauso überfordern würde wie die Stadt selbst?

Meine Füße hatten mich zu der Stelle getragen, an der er, Dax, mich das allererste Mal geküsst hatte. Und das allerletzte Mal. Sollte das diese Anhöhe vor dem See nicht zu einem neutralen Ort für mich machen? Plus und Minus ergab null, oder so? Er war zwei Jahrgänge über mir gewesen und hatte in seinem letzten Schuljahr, kurz vor seinem Abschluss, entschieden, zu gehen und Spring Mountains hinter sich zu lassen. Und mich.

Ich umfasste einen Ast, um mich auf dem rutschigen Boden zu der Stelle zu hangeln, und ließ mich mit einem Ächzen auf den Hintern sinken. Die Sonne, die über die Baumspitzen lugte, sorgte dafür, dass die stille Wasseroberfläche flirrte. »Núně' hī«, flüsterte ich ehrfürchtig. Würden keine sanften Wellen gegen die Anhöhe schlagen, könnte man glauben, dass es sich um Glas handelte, das im Licht reflektierte.

Wieder allein hier zu sitzen, erinnerte mich an ... ihn. Bis heute wusste ich nicht, warum er gegangen war. Warum er *mich* abgelegt hatte wie eine alte, rissige Lederjacke.

Doch warum stellte ich mir *jetzt* diese Frage, obwohl ich sie jahrelang erfolgreich nicht nur aus dem Kopf, sondern auch aus meinem Herzen verbannt hatte?

Ein Knacken hinter mir ließ mich so stark zusammensucken, dass ich ein Stück nach vorn rutschte. Ich krallte mich Hilfe suchend in den Boden, was darin endete, dass ich mit abgerissenem Gras in der Hand gefährlich nah an den Abgrund glitt. Der war zwar nicht tief, doch ich hatte wirklich nicht vor, baden zu gehen.

Aus dem Augenwinkel sah ich jemanden unter dem tief hängenden Baum stehen. Ich atmete langsam durch, krabbelte zurück in meine Ausgangsposition, wobei ich meinen zu schnell schlagenden Puls ignorierte. »Verdammt, was soll das?«, schnauzte ich die Person an, stand auf und klopfte mir den Dreck von den Knien, ohne aufzusehen. »Sich anschleichen und wildfremde Menschen erschrecken, was ist das hier, ein Horrorfilm-Set?«

»Das kann jetzt nicht wahr sein.«

Die Stimme drang mir direkt unter die Haut. Erschrocken richtete ich den Blick zu dem Mann, der meine Ruhe gestört hatte, und lachte hysterisch auf.

»Cleo«, sprach er meinen Namen mindestens genauso verblüfft aus, wie ich mich fühlte. Er war es. Dax. Unverkennbar, wenn auch über ein Jahrzehnt älter, das seiner Attraktivität keinen Abbruch getan hatte. Shit, warum fiel mir das auf? Ausgerechnet jetzt? Hatte mein Hirn nichts Wichtigeres zu verarbeiten? Doch ich konnte nicht anders, als ihn zu mustern.

Er hatte die gleichen strohblonden, störrischen Haare, das breite Kreuz und die gerade Nase, die dichten Augenbrauen, zusammengezogen, als wollte er mir durch einen einzigen Blick zu verstehen geben, dass man mit ihm nicht spielte. Als wüsste ich das nicht längst.

Wir starrten uns an wie zwei Straßenkatzen, die nur auf den Angriff der anderen warteten. Meine Nackenhaare stellten sich auf und in meinem Magen wütete ein Sturm, der gleich die nahrhaften Pop-Tarts wieder zutage befördern würde, wenn ich nicht bald das Weite suchte.

»Was willst du hier?«, fragte ich, obwohl ich keine Antwort hören wollte, und schloss kurz die Augen. Seine Anwesenheit hatte mich überumpelt und es tat so unerträglich weh, ihm in seine grauen Augen zu sehen, in denen sich die Wasseroberfläche des Sees spiegelte. Doch ich erlaubte es mir nicht, bei seinem Anblick die Nerven zu verlieren. Nur

weil ich plötzlich sein einnehmendes Lächeln von damals vor meinen aufeinandergedrückten Augenlidern sah. Ich verabscheute mein Herz, das in doppelter Geschwindigkeit in meinem Brustkorb schlug, als wollte es ihm direkt in die Arme springen.

Ich öffnete die Augen und sah zu ihm, wie er mich still ansah, als hätte es ihm die Sprache verschlagen. Ausgerechnet ihm! Was hatte Dax an diesem Ort zu suchen, der so viele unserer gemeinsamen Erinnerungen barg? So viele meiner Geheimnisse, meiner Unsicherheiten und all den Dingen, die ich nur ihm anvertraut hatte.

Ich fühlte mich in diesem Augenblick wie ausgeliefert, da er nach wie vor der Mensch war, der am meisten von mir wusste. Von der Cleo von damals, die noch immer einen Großteil meines Seins ausmachte. Es hatte eine Zeit gegeben, in der eine sanfte Berührung seiner Fingerspitzen auf meiner Haut dafür gesorgt hatte, dass mir die Last von den Schultern fiel. In der ich nur ein einziges Lächeln, ein Zwinkern, seine Hand auf meinem Oberschenkel, unsere Finger ineinander verschränkt, gebraucht hatte, um mich leichter zu fühlen, weniger allein in meinen Gedanken. Seine Anwesenheit hatte mich einst vergessen lassen, welche Verantwortung auf mir lag. Doch jetzt spürte ich nur noch die rohe Verletztheit von damals, als er einfach gegangen war. Diese Wut darüber, grundlos verlassen worden zu sein, und jetzt diese Scham, dass er mich ausgerechnet *hier* angetroffen hatte. Als wäre ich nie über ihn hinweggekommen.

Leider war es zu spät, so zu tun, als erkannte ich ihn nicht, also entschied ich mich für die einzige andere Lösung, die mir einfiel: Ich ließ ihn stehen.

»Bin schon weg«, presste ich hervor und lief an ihm vorbei, ohne ihn eines weiteren müden Blickes zu würdigen. Ich konnte von Glück reden, dass meine Wackelpudding-Knie mich tatsächlich sicher bis zum befestigten Waldboden brachten. *Dax*. »Das kann jetzt nicht wahr sein«, wiederholte ich seine Worte kopfschüttelnd. Ich setzte immer schneller einen Fuß vor den nächsten, bis ich fast zum Wagen rannte.

Wenn es eine Person in diesem ganzen Universum gab, der ich nie mehr hatte begegnen wollen, war es *Dax*. *Dax*, der mein Herz haltlos in tausend Teile zerrissen hatte.

Er war es damals gewesen, der behauptet hatte, niemals wieder einen Schritt nach Spring Mountains zu setzen. Er hatte mir unmissverständlich klargemacht, dass ich nie mehr von ihm hören würde. Und das war wahr gewesen. Bis heute.

Wie sollte ich so bitte neu anfangen? Wie? Ich sah in den menschenleeren Wald und nur ein Specht antwortete mir, indem er seinen Schnabel lautstark in einen Baumstamm hämmerte. Wie gern würde ich meinen Schädel jetzt auch gegen einen Baum schlagen.